

**AUGUST LAUMER**

# **PASTORAL- THEOLOGIE**

**EINE EINFÜHRUNG IN IHRE GRUNDLAGEN**

**VERLAG FRIEDRICH PUSTET**



August Laumer

# PASTORAL- THEOLOGIE

EINE EINFÜHRUNG IN IHRE GRUNDLAGEN

**Verlag Friedrich Pustet**  
Regensburg

#### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

eISBN 978-3-7917-7064-2 (pdf)  
© 2015 by Verlag Friedrich Pustet, Regensburg  
Umschlag: Martin Veicht, Regensburg  
eBook-Produktion: Friedrich Pustet, Regensburg  
Printed in Germany 2015

Diese Publikation ist auch als Printprodukt erhältlich:  
ISBN 978-3-7917-2662-5

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie unter  
[www.verlag-pustet.de](http://www.verlag-pustet.de).

Kontakt und Bestellung:  
[verlag@pustet.de](mailto:verlag@pustet.de)

## Vorwort

Was ist Pastoraltheologie? Was sind die wesentlichen Grundfragen und Hauptanliegen dieses Faches? Welche geschichtliche Entwicklung hat diese theologische Disziplin genommen und was sind Hauptströmungen ihrer gegenwärtigen Konzeption? Was sind Grundbegriffe dieser Disziplin und wie sind sie zu verstehen? Diesen Fragen will das vorliegende Buch nachgehen und dabei Basiswissen über das Fach Pastoraltheologie vermitteln. Es richtet sich an Studierende, die sich im Studium mit Pastoraltheologie bzw. Praktischer Theologie beschäftigen, aber auch an bereits in der Pastoral Tätige sowie an alle (pastoral)theologisch interessierten Leserinnen und Leser.

Das Ziel, ein einführendes Werk vorzulegen und darin vor allem die Grundlagen der Disziplin Pastoraltheologie zu erschließen und zu erklären, macht eine doppelte Selbstbeschränkung notwendig: Spezielle Fachdiskussionen um Einzelfragen können und sollen hier nicht vertieft werden (wiewohl sie im Hintergrund jeweils zu beachten sind). Vielmehr soll es hier darum gehen, einen ersten Zugang zum Fach Pastoraltheologie zu schaffen und die zentralen Diskurse um das Grundverständnis und die Grundbegriffe der Disziplin in Geschichte wie Gegenwart darzustellen. Das aber beinhaltet andererseits, dass hier keineswegs – wie man vielleicht annehmen könnte – angezielt ist, einen eigenen, originär neuen Ansatz von Pastoraltheologie (und damit eine eigene Grundlegung des Faches) vorzulegen. Gleichwohl werden gewiss jeweils Präferenzen deutlich werden.

Eine weitere Beschränkung liegt in der konfessionellen Perspektive. Vorliegender Band will eine Einführung in die Grundlagen der katholischen Pastoraltheologie bieten. Zwar wird gelegentlich, wo es geboten oder passend erscheint, auch auf die protestantische Praktische Theologie, auf gemeinsame und unterschiedliche Positionen im Vergleich zur katholischen Pastoraltheologie hingewiesen. Eine eingehende oder gar umfassende Darstellung evangelischer Konzeptionen ist in diesem Rahmen jedoch nicht möglich. Hier gibt es bereits eine ganze Reihe von bewährten Einführungswerken auf protestantischer Seite, auf die verwiesen werden kann.

Um eine weiterführende Beschäftigung mit den behandelten Fragestellungen zu ermöglichen, finden sich am Ende der Kapitel jeweils Literaturhinweise. Sie geben zugleich die wesentlichen Veröffentlichungen an, die für die Erarbeitung der Abschnitte dieses Buches herangezogen wurden.

Ich bin mir bewusst, dass das hier Ausgeführte an vielen Stellen noch mancher Fortführung, Ergänzung und Vertiefung bedürfte und dass auch andere

konzeptionelle Zugänge durchaus denkbar und möglich sind. Im Vordergrund stand jedoch das Bemühen, einen knappen, erklärenden Überblick zu bieten über die Frage, was Pastoraltheologie eigentlich ist, wie sie gegenwärtig zu verstehen ist und womit sie sich beschäftigt. Dazu einen Beitrag zu leisten und den geneigten Leserinnen und Lesern einen Zugang zu erschließen, ist das Anliegen dieses Buches.

Dank sagen möchte ich Frau Ariane Schöllhorn für die Korrekturarbeiten sowie dem Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, für die Aufnahme des Buches in sein Verlagsprogramm.

Augsburg, im Februar 2015

August Laumer

# Inhaltsverzeichnis

1.	Zugänge	9
1.1	Streiflichter	10
1.2	Fragehorizonte der Pastoraltheologie	14
2.	Zur geschichtlichen Entwicklung der Pastoraltheologie bzw. der Praktischen Theologie	16
2.1	Praktische Theologie in der Theologie vor Einführung des Universitätsfachs Pastoraltheologie am Ende des 18. Jahrhunderts	17
2.1.1	Neues Testament	17
2.1.2	Patristik	22
2.1.3	Kanonistik und Moraltheologie als „theologia practica“	27
2.1.4	Konzilien und Synoden	28
2.1.5	Nachtridentinische Pastoralliteratur	30
2.2	Die Errichtung der Pastoraltheologie als Universitätsdisziplin und die Konzeption des Fachs bei den Aufklärungstheologen	31
2.2.1	Die Studienreform im Anschluss an Franz Stephan Rautenstrauch (1734–1785)	32
2.2.2	Die aufklärerisch bestimmte Pastoraltheologie	39
2.3	Der „biblisch-theologische Ansatz“: Johann Michael Sailer (1751–1832)	41
2.3.1	Zur Biografie Johann Michael Sailers	41
2.3.2	Sailers pastoraltheologischer Ansatz	45
2.4	Praktische Theologie als „Wissenschaft von der sich selbst in die Zukunft erbauenden Kirche“: Der ekklesiologische Ansatz von Anton Graf (1811–1867)	58
2.5	Pragmatistische Ansätze in der Zeit der Neuscholastik und die Tendenz zur Auflösung der Pastoraltheologie	69
2.5.1	Pastoraltheologie als „Anleitung“: Michael Bengel (1822–1870)	69
2.5.2	Weitere pastoraltheologische Lehrbücher pragmatistischer Prägung	74
2.5.3	Die Auflösung der Gesamtpastoraltheologie	76
2.6	Ein Neuanfang im 20. Jahrhundert: Constantin Noppel (1883–1945) – „Aedificatio Corporis Christi. Aufriß der Pastoral“ (1937)	78

2.7	Die Unterscheidung von Heilsprozess und Heilsvermittlung und das Prinzip des Gott-Menschlichen: Der Ansatz von Franz Xaver Arnold (1898–1969) . . . . .	86
3.	Gegenwärtige pastoraltheologische Ansätze . . . . .	93
3.1	Pastoraltheologie als Wissenschaft vom Selbstvollzug der Kirche in der jeweiligen Gegenwartssituation: Karl Rahner (1904–1984) . . . . .	94
3.2	Die Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils für die Pastoraltheologie – Die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ .	110
3.3	Pastoraltheologie als Handlungswissenschaft . . . . .	119
3.3.1	Das Regelkreismodell von Rolf Zerfuß (* 1934) . . . . .	120
3.3.2	Der methodische Dreischritt: „sehen – urteilen – handeln“ . . . .	126
3.3.3	Praktische Theologie als Theorie kommunikativen Handelns – Helmut Peukert (* 1934) . . . . .	132
3.4	Praktische Theologie als Wahrnehmungswissenschaft . . . . .	139
4.	Begriffsbestimmungen – Einteilungen – Abgrenzungen . . . . .	145
4.1	„Pastoraltheologie“ oder „Praktische Theologie“? . . . . .	145
4.2	Das Verhältnis der Pastoraltheologie zu den anderen theologischen und nichttheologischen Wissenschaften . . . . .	150
4.3	„Pastoral“ – „Seelsorge“ – „Seelsorger“ . . . . .	161
4.4	„Praxis“ als Gegenstand der Pastoraltheologie . . . . .	184
4.5	Die Grundvollzüge bzw. Grundfunktionen von Kirche und Gemeinde als pastoraltheologisches Einteilungsschema . . . . .	189
5.	Grundsignaturen der Gegenwartssituation . . . . .	214
5.1	Modernisierung – Spätmoderne . . . . .	214
5.2	Individualisierung . . . . .	217
5.3	Pluralisierung . . . . .	220
	Literaturverzeichnis . . . . .	225
	Namensverzeichnis . . . . .	229



# 1. Zugänge

Warum gibt es das Fach Pastoraltheologie bzw. die Praktische Theologie? Reicht nicht auch eine Beschäftigung mit den biblischen Grundlagen des Christentums, die Auseinandersetzung mit seiner Geschichte und die systematisch-theologische Reflexion seiner Lehre? Geht daraus nicht schon automatisch eine entsprechende Praxis hervor? Genügen nicht auch Intuition und Einfühlungsvermögen, um in der Pastoral das jeweils Richtige zu tun?

Gewiss sind Intuition und Empathie wichtig, gerade in der Seelsorge, und selbstverständlich kann man auch aus den Bibelwissenschaften, aus Dogmatik und Kirchengeschichte so manche Folgerung für die konkrete pastorale Praxis ziehen. Doch über eine gewisse Beliebigkeit und Zufälligkeit, gerade im Aspekt der Intuition, kommt man so nicht hinaus. Was dabei fehlt, ist eine vertiefte und fundierte Reflexion der pastoralen Praxis. Wer das pastorale Handeln – das der Kirche und sein eigenes als Christ und Mitglied der Kirche – verbessern will, wer danach sucht, was hier und heute eine der Situation angemessene Praxis ist, der kommt nicht umhin, sich systematisch und grundlegend mit der Frage zu beschäftigen: Was leitet mein Handeln? Was prägt meine Praxis als Christ, was prägt die Praxis der Kirche? Was sind deren Grundlagen und Ziele? Welche Methoden und Mittel helfen dabei, die erkannten Ziele besser zu erreichen, und welche Vorgehensweisen sind im Gegenteil eher kontraproduktiv? Wie kann ich zuverlässig erheben, was jetzt die vorfindliche Praxis ist? Worin liegen ihre Vorzüge, aber auch ihre Probleme und wo deren Ursachen – und wie komme ich zu einer adäquateren Praxis kirchlich-christlichen Handelns? Vor allem aber: *Warum* ist diese Praxis auch adäquater?

All das ist Gegenstand und Ziel der Disziplin, die nachfolgend näher vorgestellt werden soll: Pastoraltheologie bzw. Praktische Theologie. Einige aktuelle Streiflichter sollen erhellen, worum es dabei geht.

## 1.1 Streiflichter

### *Citypastoral*

„12 Minuten Ewigkeit“ – wer in der Westberliner Innenstadt am Kurfürstendamm unterwegs ist, der kann auf diese Einladung in die protestantische Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche stoßen. Gemeint sind damit werktägliche „Kurzgottesdienste“, wie es hier heißt, die jeweils von Montag bis Freitag um 13.00 Uhr, 17.30 Uhr und 18.00 Uhr stattfinden. In der Beschreibung kann man weiter lesen: „Eintauchen in die Stille, in das blaue Licht der Kirche, der Orgelmusik lauschen, einige Worte aus der Bibel hören, dazu abends auch eine kurze Auslegung, Gebet, Segen“ – mehr umfassen diese „Kurzgottesdienste“ nicht.<sup>1</sup> Hier in der Westberliner City, wo tagtäglich unzählige Menschen vorbeikommen, zielt dieses Angebot weniger auf eine „Stammgemeinde“, auf vor Ort wohnende Menschen, als vielmehr auf „Laufpublikum“: auf Touristen, auf Menschen, die gerade an diesem Tag in dieser Straße einkaufen wollen, auf Berufstätige in ihrer Mittagspause oder nach Arbeitsende – alles in allem auf Menschen, die sich in der Hektik des Alltags oder auch der Entspannung eines Urlaubs „12 Minuten“ für die „Ewigkeit“, also für Besinnung, Einkehr, Gebet oder auch nur zum kurzen Hinsetzen, Verweilen und Atemholen Zeit nehmen wollen.

Solche und weitere Angebote der „Citypastoral“, der „Citykirchen“ oder der „Innenstadtseelsorge“, wie diese auch genannt werden, finden sich inzwischen in vielen größeren Städten – wie etwa das „Domforum“ in Köln, die „Cityseelsorge Moritzkirche“ in Augsburg, die „Innenstadtseelsorge Domplatz 5“ in Regensburg oder der „i-Punkt Katholischer Kirchenladen“ in Frankfurt am Main.<sup>2</sup> Neben gottesdienstlichen und kirchenmusikalischen Veranstaltungen wird in der Cityseelsorge oftmals auch die Möglichkeit zum Gespräch, zur Glaubensinformation und zur seelsorgerlichen Beratung gegeben; auf touristische Angebote wird aufmerksam gemacht oder aber die Hilfe karitativer Dienste für in Not geratene Menschen vermittelt.

Citypastoral ist eine relativ junge Initiative; es gibt sie erst seit rund drei Jahrzehnten.<sup>3</sup> Bedeutsam für ihre Einrichtung war offenbar die Erkenntnis,

1 So die Angaben auf den Flyern und der Homepage: [www.gedaechtniskirche-berlin.de](http://www.gedaechtniskirche-berlin.de).

2 Vgl. die Übersicht über die Mitglieder des Netzwerks Citykirchenprojekte auf dessen Homepage: [www.citykirchenprojekte.de](http://www.citykirchenprojekte.de).

3 Vgl. dazu: STEPHAN DEDRING, „City-Kirchen-Arbeit“, in: Michael N. Ebertz – Günter Lehner (Hg.), *Kirche am Weg – Kirche in Bewegung* (KirchenZukunft konkret 8), Berlin – Münster 2012, S. 45–56; MICHAEL N. EBERTZ, *Kirche in der bürgerlichen Fremde. Citypastoral als Lernort der Seelsorge und Gesellschaftsorge*, in: LS 61 (2010), S. 242–248.

dass die Innenstädte in heutiger Zeit zu Knotenpunkten moderner Mobilität geworden sind. Hier kommen viele Menschen zusammen – auf Reisen, im Beruf, in der Freizeit –, und einige von ihnen lassen sich hier auch ansprechen. Die herkömmliche Gemeindepastoral der Innenstadtpfarreien jedoch hat diese passageren Zielgruppen kaum im Blick, und sie kann sie mit ihren Angeboten auch nicht erreichen. Mittags an Werktagen finden in einer „normalen“ Pfarrei meist keine Gottesdienste statt, weil hier nur wenige Menschen teilnehmen könnten, während für die Cityseelsorge gerade diese Zeit gut geeignet ist. Auch die Kürze des Gottesdienstes, seine Unverbindlichkeit und Niederschwelligkeit sind wichtig, um Menschen mit unterschiedlicher Glaubensbiografie und Glaubensverwurzelung ansprechen zu können.

Gerade die Niederschwelligkeit ist ein wesentlicher Aspekt, warum die Angebote der Citypastoral als wichtige Ergänzung der territorialen Pfarrseelsorge verstanden werden können; denn in heutiger Zeit haben viele Menschen den Bezug zu ihrer Pfarrei vor Ort verloren. Manche wissen in der Unübersichtlichkeit einer Stadt womöglich auch gar nicht (mehr), zu welcher Gemeinde sie gehören und wen sie dort ansprechen könnten. Auch fühlen sie sich vielleicht mit dem – realen oder auch nur vermuteten – Anspruch der verbindlichen Zugehörigkeit überfordert, der dort recht schnell an sie herangetragen würde. So bietet gerade die Cityseelsorge die Chance, dass Kirche sich als antreffbar und ansprechbar zeigt – ohne große Hürden. Sie ist dort vertreten, wo sich das Leben der Menschen abspielt – an den Kristallisationspunkten heutiger Mobilität.

Cityseelsorge ist darum ein innovativer Ansatz, auf die Gegebenheiten der spätmodernen Gesellschaft bewusst einzugehen: die Mobilität von Menschen in der Gegenwart; die Pluralisierung und Individualisierung der Lebensentwürfe, Weltanschauungen, Traditionen und Sinnsysteme, bei denen die Kirche nur noch ein „Anbieter“ unter vielen ist und mit anderen konkurrieren muss; die zunehmende Entkirchlichung wie zugleich die schwindende Bereitschaft der Menschen, sich an Institutionen verlässlich zu binden.

### *Jugendkirchen*

Ebenfalls ein noch recht junges Phänomen ist die Einrichtung von Jugendkirchen. In der Pastoraltheologie haben diese Versuche relativ große Aufmerksamkeit gefunden, obwohl die Anzahl dieser Projekte vergleichsweise gering ist.<sup>4</sup> Worin liegt ihre Faszination?

---

4 Vgl. z. B. JUDITH GAAB u. a. (Hg.), *Vielleicht schau ich mal rein ... Jugendkirche als religiöser Erfahrungsraum*, Ostfildern 2009; ELISA STAMS, *Das Experiment Jugendkirche. Die ersten Jahre der Jugendkirche TABGHA in Oberhausen – eine exemplarische*

Im klassischen Konzept von Jugendkirche wird eine Kirche, die etwa aufgrund der Vergrößerung der pastoralen Räume und von Pfarrfusionen nicht mehr benötigt wird, umgestaltet. Kirchenbänke werden entfernt, um größeren Bewegungsfreiraum zu erhalten. Jugendgottesdienste, Ausstellungen, Konzerte und weitere Veranstaltungen werden hier regelmäßig angeboten. Besondere Attraktivität gewinnen diese Kirchenräume dadurch, dass sie von den Jugendlichen selbst gestaltet werden dürfen – nach ihren Vorstellungen, Wünschen und Bedürfnissen. Ein hauptamtliches Team arbeitet hier zusammen mit den Jugendlichen und koordiniert das Programm der Jugendkirchen.

Jugendkirchen machen Ernst mit einer durch empirische Untersuchungen belegten Erkenntnis, dass Jugendliche ihre Ästhetiken in den „normalen“ Pfarrgemeinden nicht wiederfinden.<sup>5</sup> Die dort übliche Gestaltung etwa der Kirchenräume oder von Gottesdiensten ist geprägt von der Ästhetik erwachsener und älterer Personen, die die weitaus überwiegende Mehrheit bilden, nicht aber von der Ästhetik Jugendlicher. Fragen, Interessen und Probleme Jugendlicher werden dort ebenfalls nur am Rande thematisiert und aufgegriffen. Das Konzept der Jugendkirchen ermöglicht es, auf diese Wünsche, Bedürfnisse und Ästhetiken Jugendlicher einzugehen und ihnen einen kirchlichen Raum zu geben, den sie selbst gestalten können, den sie sich auf diese Weise aneignen und in dem sie auf andere Jugendliche treffen.

Auch hier zeigt sich somit: Aus einer Analyse der gegenwärtigen Situation wurde der Impuls für ein pastorales Projekt entwickelt, das zu einem beachtenswerten Neuansatz geführt hat.

---

Fallstudie zur Problematik jugendpastoraler Neuorientierung (Praktische Theologie heute 94), Stuttgart 2008; HANS HOBELBERGER – ELISA STAMS – OLIVER HECK (Hg.), Experiment Jugendkirche. Event und Spiritualität, Kevelaer 2003; REINHOLD KREBS, Jugendkirche – die Zukunft der Jugendarbeit im 21. Jahrhundert?, in: PrTh 45 (2010), S. 153–158.

5 Vgl. HANS HOBELBERGER, Faszination Jugendkirche. Zentrale Kennzeichen und Aspekte, in: Judith Gaab u. a. (Hg.), Vielleicht schau ich mal rein ... Jugendkirche als religiöser Erfahrungsraum, Ostfildern 2009, S. 89–105, hier: S. 92f.; S. 95f.; STEFAN ORTH, Jugendstudien: Die Sinus-Milieus der Teenager, in: HerKorr 66 (2012), S. 223–225, hier: S. 225; HANS HOBELBERGER, Wie sehe ich mit der Kirche aus? Lebenswelten junger Menschen in der Sinus-Milieustudie U 27, in: HerKorr 62 (2008), S. 295–299, hier: S. 298f.; OTTO WERNER, „Boah, ist das schön – gar nicht wie in der Kirche.“ Wie Jugendkirchen auf kirchenferne Jugendliche zugehen, in: ThPQ 159 (2011), S. 285–292.

### *Die Vergrößerung der pastoralen Räume*

Als drittes Blitzlicht sei hier auf die gravierenden Veränderungen in der Pfarrseelsorge verwiesen, die sich durch die Vergrößerung der pastoralen Strukturen ergeben. Exemplarisch sollen die Planungen zum „Projekt 2020“ herausgegriffen werden, die vor ein paar Jahren im Bistum Trier vorgelegt wurden.<sup>6</sup> Ähnliche Umstrukturierungen wurden und werden auch in den anderen deutschen Diözesen durchgeführt.<sup>7</sup> Zuweilen bedeutet das recht schmerzliche Einschnitte, so auch im Bistum Trier; denn hier war vorgegeben, die Zahl der Pfarreien im Bistum durch Pfarrfusionen oder Zusammenschließung zu Pfarreiengemeinschaften bis 2020 von ehemals 960 auf 180 selbstständige Einheiten zu verringern – eine Verminderung also auf weniger als 20 Prozent der bisherigen Anzahl. Warum dieser radikale Schnitt?

Im „Projekt 2020“ werden vier Faktoren genannt, die den Rahmen für die pastoralen Planungen vorgeben:

- Als erste beide Faktoren werden aufgeführt die demografische Entwicklung und die Mitgliederentwicklung: Die Zahl der Katholiken im Bistum Trier ist von 1984 bis 2004 um gut 200.000 zurückgegangen. Der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung in der Diözese fiel in diesem Zeitraum von 78 auf 64 Prozent. Kirchliche Bindung, Gottesdienstbesucherquote und kirchliches Engagement schwinden ebenfalls merklich. Und diese Prozesse werden sich so fortsetzen.
- Damit hängt der dritte Faktor zusammen: Auch die Finanzprognosen sehen nicht rosig aus. Durch den Rückgang der Mitgliederzahlen und durch die Erhöhung des Altersdurchschnitts der verbliebenen Katholiken sinken auch die Kirchensteuereinnahmen. Die finanziellen Spielräume werden dadurch geringer.

---

6 Projekt 2020 des Bistums Trier (Hg.), das projekt 2020. Entwicklung von Pfarreien und Pfarreiengemeinschaften im Bistum Trier und Strukturplan 2020, Trier o.J. [2005]; Projekt 2020 des Bistums Trier (Hg.), Strukturplan. Entwurf, Trier 2006; Kirchliches Amtsblatt für das Bistum Trier 151 (2007), S. 189–244; Projekt 2020 des Bistums Trier (Hg.), impulsheft 1. Die Wirklichkeit sehen – Sie deuten und Schritte gehen – Angebote aufgreifen, Trier 2005; Projekt 2020 des Bistums Trier (Hg.), impulsheft 2. Ungewohnte Blickwinkel einnehmen – Neue Sichtweisen gewinnen – Grenzen erweitern, Trier 2006; REINHARD MARX, Als Gemeinschaft in Bewegung – nach innen und außen. Pastoral Schreiben, Trier 2005. Auch zum Folgenden.

7 Vgl. dazu: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), „Mehr als Strukturen ... Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Neuordnung in den Diözesen“. Dokumentation des Studientages der Frühjahrs-Vollversammlung 2007 der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen 213), Bonn 2007; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), „Mehr als Strukturen ...“ Neuorientierung der Pastoral in den (Erz-)Diözesen. Ein Überblick (Arbeitshilfen 216), Bonn 2007.

- Dies wiederum hat Auswirkungen auf die Personalsituation. Das Bistum Trier hatte 2004 etwa doppelt so viele Mitarbeiter wie 1984. Dazu kommt die gestiegene Zahl an Mitarbeitern in den einzelnen Pfarreien. Zugleich zeigt sich der jetzt schon drückende Mangel an Priestern, deren Zahl noch weiter zurückgehen wird, wie ebenso eine rückläufige Entwicklung der Bewerber um eine Stelle als Pastoralreferentin oder Gemeindeferentin bzw. -referent.

Im Strukturplan „Projekt 2020“ sind diese vier Faktoren die „Eckdaten, die den Prozess einrahmen“. Wohl mit Recht ist anzufragen, ob solche Vorgaben allein schon ausreichen, um eine vertiefte gemeindepastorale Planung anzustoßen.<sup>8</sup> Aber es wird bereits deutlich: Wo immer pastoraltheologisch reflektiert wird, ist eine Analyse der Situation notwendig. Es ist zu fragen: Welche Faktoren sind von Bedeutung und wie kann nun theologisch angemessen darauf reagiert werden?

## 1.2 Fragehorizonte der Pastoraltheologie

Schon die wenigen aufgeführten Streiflichter machen deutlich: Es braucht das Nachdenken über pastorale Fragen. Seelsorge kann sich nicht allein auf spontane Eingebungen verlassen, sondern muss auf einer fundierten Reflexion der vorfindlichen Praxis aufbauen, um einerseits zielorientiert und zielbewusst zu sein und andererseits Methoden und Mittel adäquat auszuwählen und einzusetzen. Damit aber stellen sich zugleich bedeutsame Fragen:

- Was ist eigentlich „Seelsorge“ bzw. „Pastoral“?
- Wer übt sie aus bzw. ist ihr Träger? Mit anderen Worten: Wer ist „Seelsorger(in)“?
- Wie ist das Fach Pastoraltheologie zu verstehen? Warum wird es auch „Praktische Theologie“ genannt und worin liegen Überschneidungen oder Unterschiede zwischen diesen beiden Fachbezeichnungen?
- Womit beschäftigt sich die Pastoraltheologie, was also ist ihr Gegenstand als theologische Wissenschaft?
- Wie ist ihr Verhältnis zu den anderen theologischen Wissenschaften zu sehen und worin liegt ihre Berechtigung im theologischen Fächerkanon?

---

8 Auch die pastoralen Planungen des „Projekts 2020“ verweisen darauf, dass es nicht nur um Mängelverwaltung gehen darf, sondern vielmehr ein umfassender pastoraler Neuaufbruch notwendig ist.

- Wie kommt die Pastoraltheologie zu ihren Erkenntnissen? Reicht dazu schon die Erforschung der theologischen Überlieferung aus, oder müssen dazu nicht auch profanwissenschaftliche Erkenntnisse, z. B. der Soziologie, hinzugezogen werden (wie in den Streiflichtern vorhin deutlich wurde)?  
Wie aber ist dann das Verhältnis von Theologie und Empirie zu denken?  
Diesen Fragen soll im Folgenden nachgegangen werden.

## 2. Zur geschichtlichen Entwicklung der Pastoraltheologie bzw. der Praktischen Theologie

Wer verstehen will, was es mit dem Fach Pastoraltheologie auf sich hat und was seine Kernfragen sind, muss ihre geschichtliche Entwicklung kennen, weil darin theologische Grundlagen gelegt wurden, die noch heute nachwirken und von Bedeutung sind. Im Folgenden soll die Fachgeschichte in wesentlichen Grundzügen nachgezeichnet werden.

Als eigenständige Universitätsdisziplin wurde die Pastoraltheologie erst in der Aufklärungszeit am Ende des 18. Jahrhunderts eingerichtet. Die damit bezeichnete Sache jedoch gab es schon zuvor. Eine „Theologie des Pastoralen“, die theoretische Behandlung und die Reflexion pastoraler Fragen, war schon seit der Entstehung des Christentums stets notwendig und trat auch immer wieder zutage – wenn auch nicht ausdrücklich oder bewusst einem wie auch immer verstandenen eigenen theologischen Gebiet oder gar einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin zugeordnet. Doch das Bedenken der pastoralen Praxis der Kirche und des Dienstes von Christen für das Heil und Wohlergehen ihrer Mitmenschen stellte sich als zwingende Aufgabe dar, weil dieses Handeln sich ihnen als unausweichlicher, unaufgebbarer Auftrag erwies und je neu nach Antworten verlangte.

Wir können sagen, jede Zeit musste sich der Frage stellen: Was muss die Kirche, was müssen die Christen heute tun, um dem Evangelium gemäß zu handeln, um die Frohbotschaft in der Welt zu bezeugen und lebendig werden zu lassen? Doch brauchte es geraume Zeit, bis man sich dessen bewusst wurde, wie man hier fragte und dass diese Fragestellung nun eine andere ist als der Diskurs darüber, was in der Bibel steht oder was der Inhalt der Lehre der Kirche ist oder wie der Mensch sittlich gut handelt. So kam es erst Ende des 18. Jahrhunderts zur Ausbildung eines eigenen Hochschulfachs Pastoraltheologie, obwohl die darin behandelte Sache in Kirche und Theologie stets lebendig vorhanden war.



## 2.1 Praktische Theologie in der Theologie vor Einführung des Universitätsfachs Pastoraltheologie am Ende des 18. Jahrhunderts

Im Nachfolgenden sollen nur einige Beispiele genannt werden für die These, dass das Bedenken pastoraler Fragen in der Kirche schon vor der Errichtung einer eigenen Universitätsdisziplin für diesen Themenbereich präsent war. Diese wenigen Streiflichter mögen exemplarisch für die Beschäftigung mit pastoralen Problemen in jeder Phase des Christentums von seinen Anfängen an stehen.

### 2.1.1 Neues Testament

Das Neue Testament gibt nicht einfach nur Worte und Taten Jesu sowie die Geschehnisse um ihn herum wieder, sondern es tut dies vermittelt durch die Weitergabe, Rezeption, Reflexion und Interpretation der Zeitzeugen und der ersten christlichen Gemeinden. Hinter den neutestamentlichen Schriften stehen zumeist konkrete Gemeindefahrungen. So lässt sich darin vieles finden, was innerhalb der Gemeinden als hochbedeutsam für die Praxis der frühen Kirche angesehen wurde. Überhaupt stellt die Verschriftlichung der Texte einen wesentlichen Schritt nicht nur zur Tradierung der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu Christi dar, sondern auch zur Konstituierung und Konsolidierung der christlichen Gemeinden. „Die Schriftwerdung entsprang der Absicht, die Richtung des Handelns der Gemeinden in die nächsten Jahrzehnte hinein sicherzustellen. Insoweit waren es ‚handlungsbezogene‘ Schriften.“<sup>9</sup> Die Bücher des Neuen Testaments wollen nicht nur Dokumente der Lehrüberlieferung sein, sondern auch der Tradierung christlich-kirchlicher Praxis. Einige Beispiele sollen dies näher aufzeigen.

#### *Anweisungen an die frühchristlichen Missionare*

Nach der Darstellung der Evangelien sendet schon der irdische Jesus Jünger aus – und gibt ihnen dabei recht konkrete Anweisungen mit auf den Weg. So heißt es im Lukasevangelium (und ähnlich bei den beiden anderen Synoptikern):

„Danach suchte der Herr zweiundsiebzig andere [sc. Jünger] aus und sandte sie zu zweit voraus in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst gehen

---

9 STEFAN KNOBLOCH, Was ist Praktische Theologie? (Praktische Theologie im Dialog 11), Fribourg 1995, S. 48.

wollte. Er sagte zu ihnen: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden. Geht, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Nehmt keinen Geldbeutel mit, keine Vorrats tasche und keine Schuhe! Grüßt niemand unterwegs! Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als erstes: Friede diesem Haus! Und wenn dort ein Mann des Friedens wohnt, wird der Friede, den ihr ihm wünscht, auf ihm ruhen; andernfalls wird er zu euch zurückkehren. Bleibt in diesem Haus, esst und trinkt, was man euch anbietet; denn wer arbeitet, hat ein Recht auf seinen Lohn. Zieht nicht von einem Haus in ein anderes! Wenn ihr in eine Stadt kommt und man euch aufnimmt, so esst, was man euch vorsetzt. Heilt die Kranken, die dort sind, und sagt den Leuten: Das Reich Gottes ist nahe!“ (Lk 10,1–9; vgl. Mt 10,7–16; Mk 6,8–11).

Hier spiegelt sich wider, dass die ersten Jünger wandernde Missionare waren, sogenannte charismatische Wanderprediger, die also nicht fest an einem Ort blieben, sondern von Stadt zu Stadt zogen und dort bei ortsansässigen Sympathisanten Unterstützung fanden. Das Charismatische ihres Wanderlebens bestand gerade in der Unbehaustheit und materiellen Armut ihrer Existenz, die der Lebensform Jesu nachgebildet war. Dafür, dass sie in dieser Art und Weise leben konnten, waren indes ihre sesshaften Sympathisanten vor Ort notwendig, die ihrerseits nach der charismatischen Verkündigung der Wanderprediger verlangten. Es bestand also ein gewisses gegenseitiges, wenn nicht Abhängigkeits-, so doch Unterstützungsverhältnis.

Festzuhalten bleibt, dass sich in der genannten Perikope Anweisungen für die christliche Mission und Verkündigungstätigkeit finden, die für die frühchristliche Zeit maßgeblich waren und damit die Pastoral der urchristlichen Zeit bestimmten.

### *Eine frühchristliche Gemeinderegel*

Eine Verhaltensregel für den Fall, dass ein Mitglied der christlichen Gemeinde ein Leben führt, das dem Evangelium widerspricht, begegnet im Matthäusevangelium. Dort wird in der Weisung Jesu ein gestuftes Vorgehen gefordert – und dies verrät nun deutlich die Reflexion der christlichen Gemeinde; denn genau damit – mit der Frage, wie mit Sündern in den eigenen Reihen umzugehen ist – musste sich das frühe Christentum alsbald beschäftigen. Hier liegt also so etwas wie eine frühe Gemeinderegel vor:

„Wenn dein Bruder sündigt, dann geh zu ihm und weise ihn unter vier Augen zurecht. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder zurückgewonnen. Hört er aber nicht auf dich, dann nimm einen oder zwei Männer mit, denn jede Sache muss durch die Aussage von zwei oder drei Zeugen ent-

schieden werden. Hört er auch auf sie nicht, dann sag es der Gemeinde [gr.: ἐκκλησία!]. Hört er aber auch auf die Gemeinde nicht, dann sei er für dich wie ein Heide oder ein Zöllner“ (Mt 18,15–17).

Das hier vorgestellte Verfahren will beim Versuch, ein Gemeindemitglied („Bruder“) vom Unrecht seiner Tat zu überzeugen, zunächst eine größere Eskalation vermeiden: Erster Schritt der brüderlichen Zurechtweisung muss demnach das diskrete Vier-Augen-Gespräch sein. Falls hier keine Einsicht erreicht wird, sind ein oder zwei weitere „Zeugen“ hinzuzuziehen, und erst als letzte Instanz wird die Öffentlichkeit der Gemeinde gesucht. Aufschlussreich ist, dass an die Gestalt Jesu als Entscheidungsträger hier gar nicht mehr gedacht zu sein scheint. Dieser Umstand verrät deutlich die nachjesuanisch-frühchristliche Situiertheit dieser Gemeinderegeln. Die herausgehobene Rolle, die die Gemeinde hinter dem Matthäusevangelium als entscheidende Instanz für sich selbst beansprucht, wird auch daran erkennbar, dass sie die Binde- und Lösegewalt nicht nur dem Petrus zuspricht (Mt 16,19), sondern direkt im Anschluss an die oben zitierte Perikope auch für sich reklamiert:

„Amen, ich sage euch: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein“ (Mt 18,18).

### *Gemeindepastorale Anweisungen bei Paulus*

Dass die Briefe des Apostels Paulus intensive Gemeindeerfahrungen widerspiegeln, versteht sich aufgrund seiner Missionstätigkeit von selbst. Er spart auch nicht mit Ratschlägen, Ermahnungen und Ermunterungen, wo er sie für nötig hält, bis hin zu ganz konkreten Anweisungen und Bitten, wie beispielsweise im ersten Korintherbrief der Aufruf zu einer Kollekte für die Gemeinde in Jerusalem (1 Kor 16,1–4) oder die Abwehr von Gegnern, Irrlehren und Spaltungstendenzen im zweiten Brief an die Korinther und im Galaterbrief belegen.

Ein sehr deutliches Beispiel für konkrete Mahnungen findet sich im ersten Korintherbrief. Paulus kritisiert dort die Praxis bei der Feier des Herrenmahles, das zu damaliger Zeit wohl noch unmittelbar mit einem Sättigungsmahl, einer Agape, verbunden war. So hatten einige begüterte Teilnehmer schon zu Beginn der Zusammenkunft ihre eigenen mitgebrachten Speisen verzehrt und auch ihren Durst gestillt und waren zum Teil wohl sogar betrunken, während andere, die ärmer waren und erst später von der Arbeit dazukamen, hungrig blieben. Paulus schärft darum eindringlich ein: Alle Teilnehmer am Herrenmahl sollten aufeinander warten; wer aber Hunger habe, solle zuvor noch zu Hause essen, um die heilige Feier würdig zu begehen (1 Kor 11,17–34).

Eine Kontroverse steht auch im Hintergrund der Aussagen des Paulus im zwölften Kapitel des ersten Korintherbriefes. Offenbar neigten einige Gemeindemitglieder in Korinth dazu, aufgrund ihrer Begabung der Zungenrede (Glossolie) eine Sonderrolle für sich zu beanspruchen. Paulus stellt diesem elitären Bewusstsein zunächst die Aussage gegenüber, dass es eine große Vielfalt von Geistesgaben (Charismen) gibt, alle Geistesgaben aber, so unterschiedlich sie auch sein mögen, von dem einen Geist stammen (1 Kor 12,1–11). Danach verdeutlicht er die Zusammengehörigkeit der so verschieden begabten und mit unterschiedlichen Diensten beauftragten Gemeindemitglieder durch das Bild vom Leib und seinen Gliedern als Bild für die kirchliche Gemeinde:

„Denn wie der Leib eine Einheit ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: so ist es auch mit Christus. Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt. Auch der Leib besteht nicht nur aus *einem* Glied, sondern aus vielen Gliedern. Wenn der Fuß sagt: Ich bin keine Hand, ich gehöre nicht zum Leib!, so gehört er doch zum Leib. Wenn der ganze Leib nur Auge wäre, wo bliebe dann das Gehör? Wenn er nur Gehör wäre, wo bliebe dann der Geruchssinn? Nun aber hat Gott jedes einzelne Glied so in den Leib eingefügt, wie es seiner Absicht entsprach. Wären alle zusammen nur *ein* Glied, wo bliebe dann der Leib? So aber gibt es viele Glieder und doch nur *einen* Leib. Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich bin nicht auf dich angewiesen. Der Kopf kann nicht zu den Füßen sagen: Ich brauche euch nicht. Im Gegenteil, gerade die schwächer scheinenden Glieder des Leibes sind unentbehrlich ... Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle mit ihm. Ihr aber seid der Leib Christi, und jeder einzelne ist ein Glied an ihm“ (1 Kor 12,12–27).

In wohl unübertrefflicher Weise gelingt es Paulus hier, die Pole von Pluralität und Einheit, das Spannungsverhältnis von Unterschiedlichkeit und Gemeinschaft in der christlichen Gemeinde auf den Punkt zu bringen. Die plurale Verschiedenheit der Gemeindemitglieder darf nicht zu Trennungen und elitären Abgrenzungen führen. Die jeweilige Individualität der Menschen ist natürlich zu achten. Christliche Gemeinde aber zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie Barrieren zu überwinden und Menschen zusammenzuschließen vermag, weil Christus ihnen Gemeinschaft schenkt. Uniformität und Gleichmacherei sind damit nicht gemeint. Die prinzipielle Gleichheit und Zusammengehörigkeit der Gemeindemitglieder ergibt sich vielmehr durch die Taufe und die Eingliederung in die Kirche Christi. Jedes Gemeindemitglied hat so in gleicher und ebenbürtiger Weise den Auftrag, mit seinen je eigenen Geis-

tesgaben zum Aufbau der christlichen Gemeinde beizutragen. Diese theologische Reflexion, die Paulus hier zur pastoralen Lösung einer konkreten problematischen Gemeindesituation heranzieht, verdient es, auch heute bei ähnlich gelagerten Kontroversen zwischen Christen je neu bedacht zu werden.

### *Anforderungen an die Amtsträger im Titusbrief und im ersten Petrusbrief*

Dem Geist der Paulusbriefe und der dort erkennbar werdenden Sorge um die christlichen Gemeinden verpflichtet verstehen sich auch die deuter- und tri-topaulinischen Briefe im Neuen Testament. Im Brief an Titus begegnet zudem ein Katalog von Anforderungen an die Kandidaten für das Amt des Ältesten bzw. Bischofs in einer Gemeinde, die von ebenjenem Briefadressaten Titus ausgewählt und eingesetzt werden sollen. Dort heißt es:

„Ein Ältester [gr.: πρεσβύτερος] soll unbescholten und nur einmal verheiratet sein. Seine Kinder sollen gläubig sein; man soll ihnen nicht nachsagen können, sie seien liederlich und ungehorsam. Denn ein Bischof [gr.: ἐπίσκοπος] muss unbescholten sein, weil er das Haus Gottes verwaltet; er darf nicht überheblich und jähzornig sein, kein Trinker, nicht gewalttätig oder habgierig. Er soll vielmehr das Gute lieben, er soll gastfreundlich sein, besonnen, gerecht, fromm und beherrscht. Er muss ein Mann sein, der sich an das wahre Wort der Lehre hält; dann kann er mit der gesunden Lehre die Gemeinde ermahnen und die Gegner widerlegen“ (Tit 1,6–9).

Im ersten Petrusbrief, einem weiteren pseudepigraphischen Brief des Neuen Testaments, begegnet eine ähnliche Ermahnung der Gemeindeleiter. Offenbar wurden solche Anweisungen durchaus als notwendig empfunden. So heißt es dort:

„Eure Ältesten ermahne ich, da ich ein Ältester bin wie sie und ein Zeuge der Leiden Christi und auch an der Herrlichkeit teilhaben soll, die sich offenbaren wird: Sorgt als Hirten für die euch anvertraute Herde Gottes, nicht aus Zwang, sondern freiwillig, wie Gott es will; auch nicht aus Gewinnsucht, sondern aus Neigung; seid nicht Beherrscher eurer Gemeinden, sondern Vorbilder für die Herde! Wenn dann der oberste Hirt erscheint, werdet ihr den nie verwelkenden Kranz der Herrlichkeit empfangen“ (1 Petr 5,1–4).

Zwei Aspekte sind hier noch eigens hervorzuheben: Einerseits fällt auf, dass in dieser Textstelle die Begriffe „Hirte“ und „Herde“ fallen, jedoch nun nicht mehr allein angewandt auf Jesus Christus als den Guten Hirten, der für die Seinen sorgt und sogar sein Leben für sie hingibt, wie ihn uns das Johannes-evangelium (Joh 10,1–16) vorstellt. Vielmehr wird die Bezeichnung „Hirte“

nun auch auf die „Ältesten“ (gr.: πρεσβύτεροι) bzw. auf den Bischof (gr.: ἐπίσκοπος) in der Gemeinde, also auf die Gemeindeleiter übertragen, während Christus demgegenüber „der oberste Hirte“ ist.

Damit ist angesprochen, was Inhalt unseres vorzustellenden Fachs ist und wovon sich sein Name ableitet: Pastoraltheologie hat es mit dem „Pastor-Sein“, mit der Tätigkeit der „Pastoren“, dem Hirte-Sein nach dem Vorbild und Beispiel des einen guten Hirten Jesus Christus zu tun. Allerdings wird die Frage noch zu klären sein, wer unter diese „Pastoren“ bzw. „Hirten“ fällt: Darf sich die Disziplin Pastoraltheologie nur auf das Handeln des Klerus allein beziehen oder muss sie nicht doch eher die Praxis des ganzen Gottesvolkes betrachten?

Zugleich sind wir damit schon bei einer zweiten Beobachtung, einer Tendenz, die sich in dieser Zeit offenbar bereits anbahnt: Während Paulus noch die prinzipielle Gleichrangigkeit aller Glieder am Leib Christi mit ihren jeweiligen Charismen und ihrer ebenbürtigen Berufung von Gott her betont, so schafft das Bild vom Hirten und seiner Herde eine gewisse Distanz zwischen der Gemeinde und ihren Vorstehern. Im Fokus der pastoralen Überlegungen und Anweisungen stehen nicht mehr so sehr die Gemeinden, sondern deren Amtsträger und Leiter, die sogar direkt – anders als noch bei Paulus – zu Adressaten von Briefen gemacht werden, so beim ersten und zweiten Timotheusbrief und beim Titusbrief. Diese Konzentration auf die geweihten Amtsträger setzte sich in der weiteren Entwicklung fort und hatte schließlich auch Auswirkung auf die Disziplin Pastoraltheologie; denn diese hatte über lange Zeit nur das Handeln der „Pastoren“ – des Klerus – im Blick.

### 2.1.2 Patristik

Auch die griechischen und lateinischen Kirchenväter kommen nicht umhin, pastorale Themen aufzugreifen und zu behandeln. Von einer systematisch ausgefalteten Theologie der Pastoral bzw. der Praxis der Kirche ist man in dieser Zeit freilich noch weit entfernt. Aber pastorales Handeln wird zum Thema gemacht. Konkrete Anweisungen und beispielhafte katechetische oder homiletische Texte werden dargeboten und finden Verbreitung. An einigen exemplarischen Beispielen soll dies nachfolgend skizzenhaft gezeigt werden.<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup> Das nachfolgende Kapitel stützt sich wesentlich, wenn auch mit Veränderungen auf: STEFAN KNOBLOCH, *Praktische Theologie*, S. 51–55.

### *Cyrrill von Jerusalem, Mystagogische Katechesen (um 350)*

Als Beispiel einer „praktischen Theologie“ in der Väterzeit können etwa die 24 Katechesen des Cyrrill von Jerusalem (313–387) genannt werden. Cyrrill hielt diese Katechesen um 350 in Jerusalem. Fünf davon bezeichnete er als „mystagogische Katechesen“.<sup>11</sup> Kennzeichnend für sie ist, dass sie nicht schon vor der Taufe gehalten wurden im Rahmen der Vorbereitung auf das Taufereignis, sondern erst an fünf hintereinanderliegenden Tagen *nach* der Taufe. Cyrrill geht dabei davon aus, dass die Getauften noch ganz unter dem lebendigen Eindruck des Taufgeschehens stehen. Im Rückblick, „post festum“, ist es ihnen möglich, tiefer zu erfassen, was bei der Taufe eigentlich geschehen ist. Die postbaptismalen Katechesen wollen darum den Getauften den eigentlichen Gehalt des Taufvorgangs mystagogisch erschließen. Cyrrill beginnt darum die erste Katechese in folgender Weise:

„Ihr wahren und ersehnten Kinder der Kirche! Schon lange wollte ich euch diese geistlichen, himmlischen Mysterien erläutern. Weil ich aber sehr genau wusste, dass Sehen viel überzeugender ist als Hören, habe ich den jetzigen Zeitpunkt abgewartet. Durch die Erfahrung des (Tauf-)Abends seid ihr sehr viel empfänglicher für das, was zu sagen ist. So will ich euch nun an der Hand zur leuchtenden und duftenden Wiese des Paradieses führen. Ihr seid ja nun in der Lage, göttlichere Mysterien zu verstehen – nämlich die der göttlichen, lebenspendenden Taufe. Da jetzt also der Tisch der vollkommeneren Lehren gedeckt werden muss – nun, so wollen wir euch genau unterrichten, damit ihr den Sinn dessen einseht, was an jenem Abend der Taufe mit euch geschehen ist.“<sup>12</sup>

Die erste Katechese legt dann die Absage an den Satan aus, die zweite das Ablegen der alten Gewänder, die dritte die Chrisamsalbung, die vierte, dass die Taufbewerber „ein Leib und ein Blut mit Christus geworden“ seien, also durch die Taufe in den Leib Christi eingegliedert wurden, und die fünfte Unterweisung führt schließlich in die Eucharistiefeier ein, die unmittelbar nach der Taufe gefeiert wurde. Dabei erinnert Cyrrill in den Katechesen immer wieder an das eigene Erleben und die erst kurz zurückliegenden Erfahrungen der Neugetauften und schließt bei seinen mystagogischen Ausdeutungen daran an.

---

11 CYRILL VON JERUSALEM, *Mystagogicae catecheses – Mystagogische Katechesen*. Eingel. u. übers. v. Georg Röwekamp (FC 7), Freiburg u. a. 1992.

12 CYRILL VON JERUSALEM, *Mystagogicae catecheses – Mystagogische Katechesen*, S. 95–97.

In den Katechesen Cyrills begegnet „die konkrete Gestalt einer praxisorientierten Theologie“, wie Stefan Knobloch schreibt.<sup>13</sup> Auch das Verständnis von Mystagogie ist hier beachtenswert: Man muss zum Zeitpunkt des Empfangs eines Sakramentes nicht schon alles, was damit zusammenhängt, verstanden haben – und kann dies wohl auch gar nicht, wie man letztlich einräumen muss. Eine gute Vorbereitung ist zweifellos wichtig; aber erst das konkrete Erleben schafft einen tieferen Zugang, der nochmals erschlossen und „nachvollzogen“ werden kann und sollte. Auch für die Konzeption von Sakramentenpastoral in heutiger Zeit ist dies eine bedenkenswerte Einsicht.

### *Augustinus, De catechizandis rudibus (um 400)*

Nach dem bedeutenden griechischen Kirchenvater Cyrill von Jerusalem wenden wir uns in unserem skizzenhaften und exemplarischen Durchgang durch die Geschichte pastoraler Überlegungen nun dem größten Theologen der lateinischen Patristik, Augustinus von Hippo (354–430), zu. Als Beispiel aus seinem reichen Werk möge hier der Blick auf die Frühschrift „De catechizandis rudibus“<sup>14</sup> (um 400) genügen. Dabei „handelt es sich um ein aufmuntern des Pastoralen an einen seelsorglich ausgebrannten Diakon namens Deogratias, dem die Erfahrung zu schaffen machte, dass er bei den ungebildeten und unwissenden Leuten offensichtlich keinen rechten Anknüpfungspunkt für die Darlegung des Glaubens fand“.<sup>15</sup> In seiner Antwort gibt nun Augustinus Trost und Rat zugleich. Augustinus führt aus, dass auch er – wie Deogratias – immer wieder die Erfahrung des eigenen Ungenügens mache:

„Auch ich bin kaum je mit meinem eigenen Vortrag zufrieden: In vollkommener Gestalt steht er mir jeweils als Wunschbild vor Augen, und so genieße ich ihn immer wieder in meinem Inneren, ehe ich beginne, ihn in klingende Worte zu fassen. Wenn es mir nun nicht gelingt, ihn so umzusetzen, wie er mir vorschwebt, bin ich betrübt darüber, daß die Kraft meiner Zunge der Kraft meines Herzens nicht gewachsen war. Ich möchte nämlich die ganze Einsicht, die ich selber gewonnen habe, an meine Hörer weitergeben, und ich spüre, daß ich nicht so spreche, daß ich dies erreichen könnte.“<sup>16</sup>

13 STEFAN KNOBLOCH, *Praktische Theologie*, S. 53.

14 AUGUSTIN, *La première catéchèse – De catechizandis rudibus*. Texte critique du CCL (hg. v. Goulven Madec) (Œuvres de Saint Augustin 11/1), Paris 1991.

15 STEFAN KNOBLOCH, *Praktische Theologie*, S. 53.

16 AUGUSTINUS, *De catechizandis rudibus* 2,3. Zitiert nach: AURELIUS AUGUSTINUS, *Vom ersten katechetischen Unterricht* (übers. v. Werner Steinmann, bearb. v. Otto Wermelinger) (Schriften der Kirchenväter 7), München 1985, S. 14.